

Exposé

Morphologie aus parallelgrammatischer Perspektive – Struktureller Aufbau, modulare Zuordnung und intermodulare Korrespondenzen –

Zusammenfassung

Das hier skizzierte Forschungsvorhaben im Rahmen der theoretischen Linguistik befasst sich mit der Stellung der Morphologie im Grammatiksystem. Ausgehend von einer parallelgrammatischen Grundkonzeption soll untersucht werden, ob Strukturen und Prozesse auf der Ebene des Wortes, welche traditionell unter dem Begriff Morphologie subsumiert werden, in einem eigenen grammatischen (Sub-)Modul organisiert sind oder ob sie Teil eines oder mehrerer unabhängig benötigter Module sind. Unter Aufzeigung von Parallelen und Unterschieden zwischen Morphologie und Syntax soll der Vorschlag eines vereinten morphosyntaktischen Moduls in Erwägung gezogen und die Frage nach der Notwendigkeit einer inter- oder intramodularen Abgrenzung beider Komponenten kritisch diskutiert werden, wobei auch darauf eingegangen werden soll, welche Anforderungen an die Organisation der Grammatik theorieabhängig sind und welche über die Parallelgrammatik hinaus Relevanz besitzen. Über die Ausarbeitung der Korrespondenzbeziehungen von Morphologie und Syntax zu Phonologie und Semantik soll die vorgeschlagene Modulzuordnung der Morphologie motiviert werden.

Da die Produkte morphologischer Prozesse deutlich häufiger als jene syntaktischer Prozesse einer Langzeitspeicherung unterliegen, wird die Morphologie in der Regel in enger Beziehung zum Lexikon gesehen. So wird auch bei unseren Untersuchungen das Verhältnis von Grammatik und Lexikon einen zentralen Stellenwert einnehmen, wobei abzuwägen ist, ob Grammatik und Lexikon ein gemeinsames System mit fließenden Übergängen oder aber zwei getrennte, wenn auch ähnlich strukturierte Systeme bilden. In diesem Zusammenhang ist nicht nur zu klären, aus welchen Basiseinheiten Lexikon und Grammatik bestehen, sondern auch woraus sich die angenommene Parallelarchitektur ergibt. Auf der Basis der gewonnenen Erkenntnisse sollen schließlich parallelgrammatische Beschreibungen für morphologische Prozesse formuliert werden.

Manuela Korth
Institut für Linguistik
Universität Stuttgart

Forschungsvorhaben

Was ist eigentlich ein Wort? Eine harmlose Frage, die intuitiv so einfach zu beantworten zu sein scheint, birgt doch ein gewisses Diskussionspotential in sich. Nicht nur, dass wir zwischen morphologischen, syntaktischen, graphematischen und phonologischen Wörtern zu differenzieren haben, auch die Grenze zwischen Wort und Phrase ist mitunter alles andere als eindeutig (vgl. (1)).

- (1) a. aufgrund von b. derselbe Kater c. aufs Fest
auf Grund von der gleiche Kater auf das Fest

Die Schwierigkeiten nehmen zu, wenn wir den Blick auf Prozesse der Wortbildung und Wortformbildung ausweiten, welche traditionell als Gegenstandsbereich der Morphologie gelten. Wenn es schon nicht ganz unstrittig ist, wo ein Wort aufhört und eine Phrase anfängt, so ist es erst recht unklar, wo der Wirkungsbereich der Morphologie endet und jener der Syntax beginnt. Insofern stellt sich für unsere Untersuchungen sowohl die Frage nach dem Aufbau und der Arbeitsweise des morphologischen Teilbereichs der Grammatik als auch die Frage nach einer möglichen Abgrenzung zur Syntax sowie nach Korrespondenzbeziehungen zu anderen Grammatikkomponenten wie der Phonologie und der Semantik.

Grammatikkonzeption

Die Basis unserer Untersuchungen bildet ein parallelgrammatisches Modell. Ein solches Modell bietet gegenüber syntaxzentrierten Ansätzen den Vorteil, dass die einzelnen grammatischen Teilbereiche autonome Systeme bilden, welche prinzipiell unabhängig voneinander arbeiten können. So ist z.B. festzustellen, dass sich auch dann Rhythmen oder Frequenzunterschiede in Ton- und Geräuschsequenzen ausmachen lassen, wenn diesen keine syntaktische oder semantische Struktur zugrundegelegt werden kann. Zudem ermöglicht ein parallelgrammatischer Ansatz den gleichzeitigen Aufbau von Strukturen aller Teilbereiche, so dass nicht erst ein ganzer Satz vollständig syntaktisch aufgebaut werden muss, bevor die anderen Teilbereiche nachfolgen und mit der eigentlichen Äußerung begonnen werden kann (zur stufenweisen parallelen Verarbeitung vgl. u.a. Bock / Levelt 1994).¹

Auch wenn die Parallelgrammatik in erster Linie mit den Arbeiten von Jackendoff (2002 et seq.) verbunden wird, so gibt es doch nicht das eine parallelgrammatische Modell, sondern eine ganze Reihe recht unterschiedlicher Grammatikkonzeptionen mit parallelgrammatischer Ausprägung. Darunter finden sich unter anderem so verschiedene Ansätze wie die Autolexikalische Syntax (Sadock 1991, 2012), die Modulare Grammatik (Ackema / Neeleman 2004, 2007), die Lexikalisch-Funktionale Grammatik (Bresnan 2001), die Kopfgesteuerte Phrasenstrukturgrammatik (Pollard / Sag 1994, Müller 1999) oder Varianten der Konstruktionsgrammatik (Booij 2010). Ansätze mit parallelgrammatischer Ausprägung zeichnen sich dadurch aus, dass die Grammatik in einzelne Module gegliedert ist, welche sich durch ein jeweils eigenes Inventar an Grundbausteinen und modulinternen Gesetzen von den anderen Modulen abgrenzen, mit welchen sie über Interfaceregeln in Beziehung stehen.

Die Aufteilung der Grammatik in Module ist dabei durchaus nicht einheitlich. Insbesondere in Bezug auf die Einordnung der Morphologie in das Grammatiksystem zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen Ansätzen. So geht z.B. Sadock (1991) im Rahmen seiner Analysen von den drei Modulen Syntax, Semantik und Morphologie aus, weist aber im Anschluss an seine Ausführungen dazu (§7.3) darauf hin, dass es sich als notwendig erweisen könnte, weitere Module anzusetzen, darunter unter anderem ein phonologisches Modul, ein illokutionäres Modul und ein diskursfunktionales Modul. Ebenso wie bei Sadock (1991) wird der Morphologie in den Grammatikkonzeptionen von Shibatani / Kageyama (1988) und Spencer (1991) ein eigenes Modul zugestanden, welches mit Lexikon, Syntax und Phonologie in Beziehung steht. Borer (1988) setzt in ihren Annahmen zur Parallelmorphologie eine Wortbildungskomponente an, die über lexikalische Einsetzung mit der syntaktischen Tiefenstruktur, der syntaktischen Oberflächenstruktur und der Phonologie verbunden ist.

¹ Auch in der Phase Theory muss zwar nicht erst ein ganzer Satz vollständig aufgebaut werden, bevor die Phonologie und die Semantik via Spell-Out zum Zuge kommen. Da der Satz dabei allerdings von der tiefsten zur höchsten Phase aufgebaut wird, muss dennoch mit der Äußerung gewartet werden, bis der Satz komplettiert ist.

Während also die Morphologie in diesen Ansätzen aus den späten 80er und frühen 90er Jahren noch ein separates Modul bildet, wählen z.B. Ackema / Neeleman (2004, 2007) sowie Jackendoff (2002 et seq.) und Culicover / Jackendoff (2005) eine Konzeption, in der die Grammatik aus den drei Modulen Semantik, Syntax und Phonologie besteht, wobei die Morphologie auf alle drei Module aufgeteilt ist, so dass dort neben einer phrasensemantischen, einer phrasensyntaktischen und einer phrasenphonologischen Ebene jeweils auch eine wortsemantische, eine wortsyntaktische sowie eine wortphonologische Ebene zu verzeichnen ist. Damit gibt es keine einheitliche morphologische Komponente mehr und die Anzahl der Hauptmodule kann reduziert werden. Allerdings entstehen dadurch neue Submodule der anderen Grammatikkomponenten, so dass man hier nur bedingt von einer Systemvereinfachung sprechen kann.

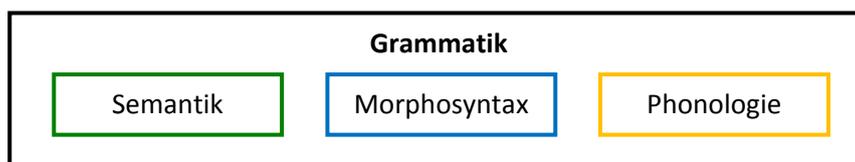
Grammatikkonzeptionen, die der Syntax einen zentraleren Stellenwert zuweisen, als es parallelgrammatische Ansätze tun, verzichten oft vollständig auf eine morphologische Komponente im klassischen Sinne. So meint z.B. Julien (2007: 234):

[T]here is no component of grammar that specifically produces words. Nor does the grammar make reference to words as such.

Als ein wichtiger Vertreter einer syntaxbasierten Morphologie im Rahmen des frühen Generativismus darf sicher Baker (1985) gelten, dessen Mirror Principle, welches verlangt, dass morphologische und syntaktische Prozesse sich widerspiegeln, auch heute noch eine zentrale Stellung in syntaxzentrierten Modellen einnimmt. Insbesondere für überwiegend reguläre und produktive Prozesse wie Flexion und einige Derivationen sowie für valenzbasierte oder valenzerhaltende Operationen wie deverbale Nominalisierungen (z.B. durch *-ung* oder *-er*) oder Rektionskomposita (z.B. *Busfahrer*) sind vielfach syntaktische Analysen vorgeschlagen worden (vgl. z.B. Alexiadou 2001 zu Nominalisierungen). Der Vorteil einer syntaxbasierten Morphologie liegt in der Vereinfachung der verwendeten Mittel, welcher jedoch auf Kosten der strukturellen Einfachheit geht, da entsprechende Analysen zahlreiche Bewegungen erfordern, die in alternativen Ansätzen nicht notwendig sind.

Auch wenn die Frage danach, ob die Morphologie einen eigenständigen Bereich der Grammatik bildet oder nur einen Teilbereich der Syntax darstellt, insbesondere für parallelgrammatisch geprägte Ansätze mit ihrer modularen Organisation von Bedeutung ist, so hat sie doch auch theorieübergreifend Relevanz. Als Arbeitsgrundlage für unsere eigenen Untersuchungen wollen wir annehmen, dass die Morphologie zusammen mit der Syntax ein gemeinsames morphosyntaktisches Modul bildet (vgl. (2)), da sie zum Teil auf das gleiche Inventar zurückgreift und nach den gleichen Gesetzmäßigkeiten funktioniert. So finden wir z.B. in der Morphologie ebenso wie in der Syntax Kategorien wie Nomen, Verb oder Adjektiv, lexikalische und funktionale Elemente, links- und rechtsköpfige Strukturen, Merkmals- und Argumentvererbung sowie bei produktiven, nicht-lexikalisierten Strukturen eine kompositionelle Zusammensetzung der Bedeutung. Sowohl Haspelmath (2002) als auch Culicover / Jackendoff (2005) gehen von fließenden Übergängen zwischen Wort und Phrase aus, so dass es hier keine klare modulare Trennung von wortbasierten (morphologischen) und phrasenbasierten (syntaktischen) Prozessen geben kann. Eine solche Annahme erscheint nicht nur für die Erfassung synchroner Zweifelsfälle hilfreich, sondern dürfte zudem auch für die Beschreibung von Grammatikalisierungsprozessen am Übergang zwischen Phrase und Wort sinnvoll sein, wodurch sich diese strukturell nicht wesentlich von rein syntaktischen Übergangsphänomenen (z.B. von Inkohärenz zu Kohärenz) und rein morphologischen Übergangsphänomenen (z.B. von Kompositionsgliedern zu Derivationsaffixen) unterscheiden.

(2)

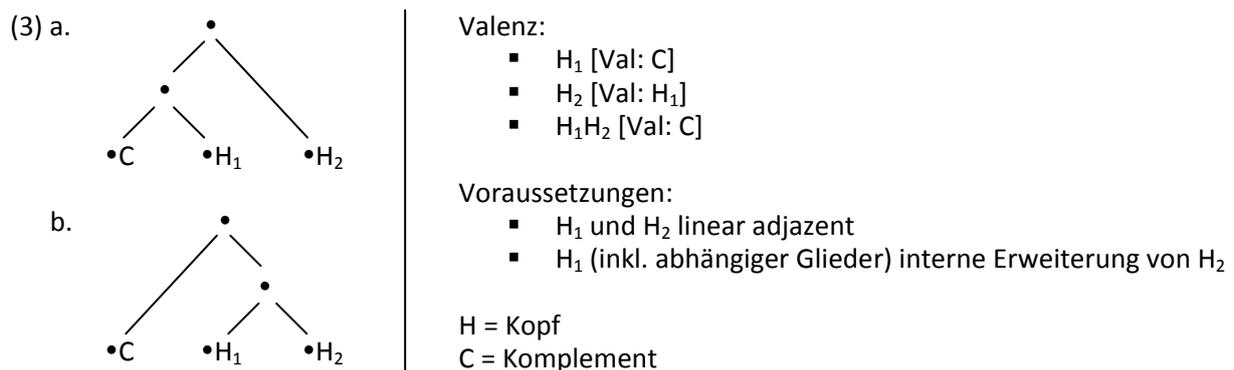


Trotz der beobachteten Gemeinsamkeiten zwischen morphologischen und syntaktischen Analysen sowie synchroner und diachroner Übergangsphänomene sollten die Herausforderungen einer solchen Grammatikkonzeption nicht übersehen werden; denn neben zahlreichen Gemeinsamkeiten, sind durchaus auch Unterschiede zu verzeichnen. Diese zeigen sich unter anderem in der Bewegung, welche traditionell für die syntaktische aber nicht für die morphologische Analyse angesetzt wird, in

der Kasus- und Statusvergabe durch regierende Elemente, in der Kongruenz, der Projektionsstufe und nicht zuletzt der Produktivität. Wollen wir Syntax und Morphologie nicht in zwei separate Submodule aufteilen, so gilt es die Unterschiede durch unabhängige Prinzipien zu erfassen. Zudem bleibt zu erklären, wie mit der lexikalischen Integrität umzugehen ist, nach welcher die wortinterne Struktur für phrasensyntaktische Prozesse opak wird (vgl. Lapointe 1980, Di Sciullo / Williams 1987, zur kritischen Diskussion vgl. Bosque 2012). Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass es auch zwischen verschiedenen syntaktischen Ebenen Inselbeschränkungen gibt, gegenwärtig häufig durch Phasen dargestellt, deren Material in der Spell-Out-Domäne nicht mehr von syntaktischen Prozessen erfasst werden kann (vgl. Chomsky 2001, 2005). Somit bildet das Phänomen, welches wir im Allgemeinen als lexikalische Integrität bezeichnen, möglicherweise nur eine weitere Phase (vgl. Marantz 2001, 2007; zur kritischen Diskussion vgl. Fábregas 2011).

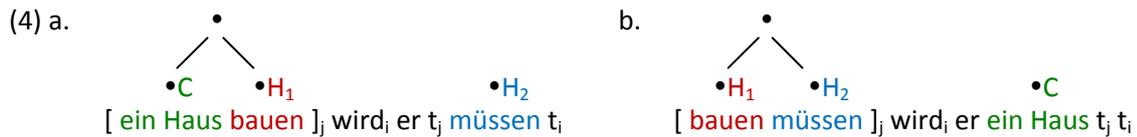
Neben der Grundkonzeption des Grammatikmodells und der Einordnung der Morphologie in selbiges bleibt die Frage zu klären, aus welchen Basiseinheiten die Module bestehen. Bei Jackendoff (2002 et seq.) und bei Booij (2010) setzt sich die Grammatik aus Strukturen zusammen. Diese haben die Form genereller Schemata und können durch Unifikation mit spezifischen Schemata zu vollständigen Äußerungen kombiniert werden. Bei Sadock (1991) hingegen beinhaltet die Grammatik ein Set an Regeln, Prinzipien und die Basiseinheiten des jeweiligen Moduls. Erst im Zusammenspiel von Regeln, Prinzipien und Basiseinheiten können hier Strukturen entstehen. Auch bei Ackema / Neeleman (2004), die ihre Modulaufteilung an Jackendoff (2002) anlehnen, finden sich Basiseinheiten und Prinzipien, aus denen erst die moduleigenen Strukturen generiert werden. Eine Sichtweise auf die Grammatik, wie sie Jackendoff (2002 et seq.) und Booij (2010) vertreten, scheint den Vorteil zu haben, dass die Grammatik weniger Arten von Elementen enthalten muss und die Strukturen, die in anderen Modellen erst generiert werden müssen, bereits zur Verfügung stehen hat. Allerdings kommen auch konstruktionsgrammatisch basierte Ansätze nicht ohne Regeln aus. So ist zumindest für die Unifikation von generellen und spezifischen Schemata sowie für die Unifikation zweier genereller Schemata irgendeine Form von Regel oder Prinzip notwendig.² Ansätze, die Strukturen erst durch die Kombination von Regeln und Basiselementen generieren, bewegen sich im Rahmen traditioneller syntaktischer Analysen, wodurch bei der parallelgrammatischen Analyse im Prinzip auf nichts verzichtet werden muss, was die traditionelle Syntax bietet.

Für die Analyse morphosyntaktischer Strukturen wollen wir ein einfaches Phrasenstrukturmodell mit generativer Komponente verwenden, welches eine gewisse strukturelle Variabilität erlaubt. Dies bedeutet, dass unter Berücksichtigung allgemeiner Wohlgeformtheitsbedingungen mehrere Strukturen für ein- und dieselbe Morphem-, Wort- oder Phrasenfolge zulässig sein können. Somit lässt sich für (3a) die alternative Struktur (3b) bilden.



Eine solche Analyse soll es uns nicht nur ermöglichen, synchrone Stellungsoptionen wie in (4), sondern auch diachrone Übergangstendenzen wie in (5) einfacher zu erfassen – seien es nun Übergänge von inkohärenten zu kohärenten Konstruktionen oder Übergänge von freien Lexemen über freie Grammeme mit eingeschränktem strukturellen Skopus bis hin zu gebundenen Grammemen.

² Auch der Abstraktion genereller Schemata aus spezifischen Schemata muss irgendein Prinzip zugrundeliegen, welches aber möglicherweise auf unabhängig benötigten kognitiven Prozessen zur Abstraktion basiert.



- (5) *haben* (Vollverb) → *haben* (Perfekthilfsverb)
tuon (Verb) → *-te* (Präteritumsuffix)

Die strukturelle Variabilität verbunden mit der Annahme eines gemeinsamen Moduls für morphologische und syntaktische Prozesse kann es uns ermöglichen, einzelne Grammatikalisierungsprozesse sowie typologische Veränderungen durch strukturelle Bedingungen zu motivieren, so dass sich fließende Übergänge ergeben und keine Ad-hoc-Verschiebungen eines Phänomens vom syntaktischen in ein separates morphologisches Modul notwendig werden.

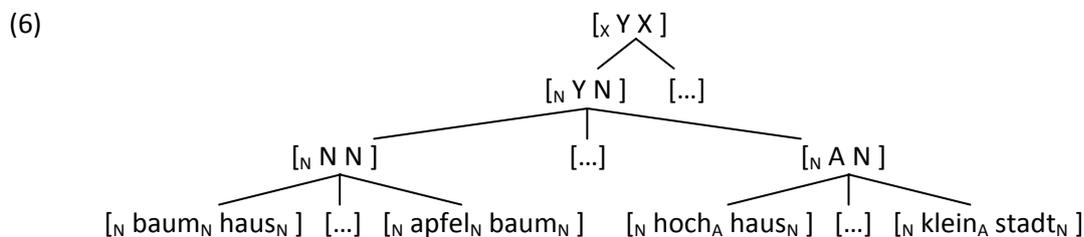
Verhältnis von Grammatik und Lexikon

Neben der Konzeption der Grammatikkomponenten wird uns auch die Rolle des mentalen Lexikons beschäftigen. Hier stellt sich sowohl die Frage nach der internen Organisation sowie der Form der Lexikoneinträge, als auch die Frage nach der Interaktion des Lexikons mit den Grammatikmodulen. Jackendoff (2009: 108) äußert sich in Bezug darauf, was ein Wort sei, folgendermaßen:

A word [...] is to be thought of not as a passive unit to be pushed around in a derivation, but as a part of the interface components. It is a long-term memory linkage of a piece of phonology, a piece of syntax, and a piece of semantics, stipulating that these three pieces can be correlated as part of a well-formed sentence.

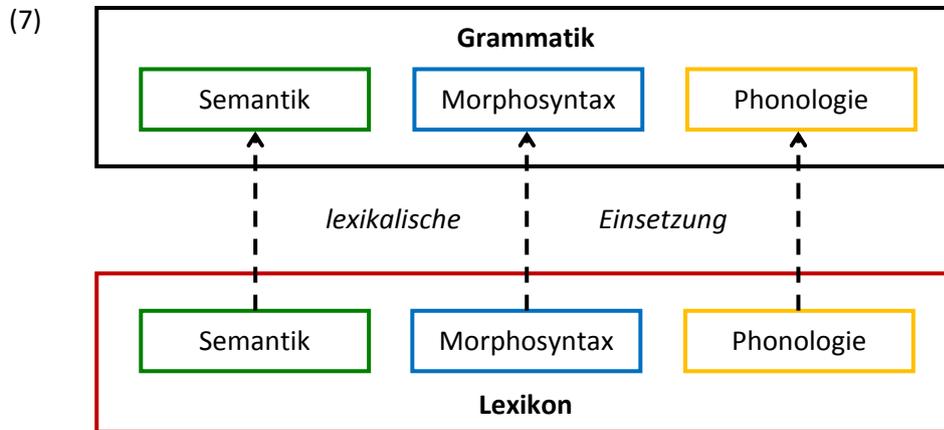
Nach unserer Grammatikauffassung ist hier nicht das Wort als Gegenstand der Morphologie gemeint, sondern lediglich ein Lexikoneintrag; denn auch Phrasen sind eine Kombination aus semantischer, syntaktischer und phonologischer Information, nur mit dem Unterschied, dass sie in den meisten Fällen nicht Teil des Langzeitgedächtnisses sind, sondern lediglich für den aktuellen Gebrauch generiert werden, da ihre Bedeutung in der Regel kompositionell zusammengesetzt ist. Zudem können auch Phrasen als sogenannte Listeme abgespeichert sein und Wörter für den aktuellen Gebrauch produktiv gebildet werden, ohne dass eine Langzeitspeicherung obligatorisch wäre.

Die Frage nach einer Unterscheidung zwischen Lexikon und Morphologie bzw. zwischen Lexikon und Grammatik im Allgemeinen ist für ein Modell, wie es Jackendoff vertritt, von eher dezentraler Bedeutung, da diesem ein wortbasierter Ansatz zugrundegelegt ist, in welchem komplexe Wörter als Ganzes gespeichert werden, aus denen dann abstrakte Schemata zur produktiven Neubildung von Wörtern generalisiert werden können (vgl. (6)). Laut Culicover / Jackendoff (2005) gibt es dabei keine traditionelle Trennung von Lexikon und Grammatik mehr. Die Arbeit der Grammatik übernehmen hier mehr oder minder abstrakte Schemata. Eine solche Konzeption findet sich vor allem im Rahmen der Konstruktionsgrammatik (vgl. Booij 2010, Jackendoff 2008), aber z.B. auch in Varianten der HPSG (vgl. Riehemann 1998, 2001).

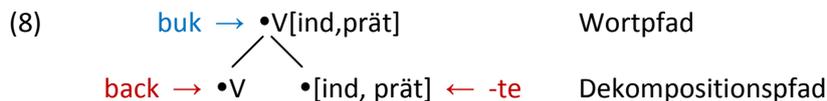


Eine Alternative zu dieser Sichtweise bietet das Modell in (7), in welchem klar zwischen Grammatik und Lexikon unterschieden wird. Während es das morphosyntaktische Modul der Grammatik ermöglicht, neue Wörter zu generieren, dient das Lexikon lediglich der Abspeicherung sprachlichen Wissens. Ebenso wie die Grammatik ist es parallel strukturiert und enthält die im jeweiligen Bereich gespeicherten Informationen. Dies können sowohl Basiseinheiten und Irregularitäten sein, als auch

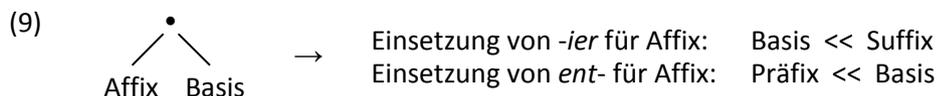
regulär gebildete Formen, die zum Zwecke der einfacheren Abrufbarkeit abgespeichert werden. Eine solche Konzeption von Lexikon und Grammatik ist nicht auf eine wortbasierte morphologische Analyse beschränkt, sondern kann auch problemlos mit einer regelbasierten oder morphembasierten Analyse verwendet werden, bei welcher Affixe in Form von Regeln (vgl. Anderson 1992) oder in Form eigener Lexikoneinträge bestehen. Im Falle einer wortbasierten Analyse kann davon ausgegangen werden, dass jede Abstraktion aus spezifischen Schemata bereits Teil des grammatischen Systems ist.



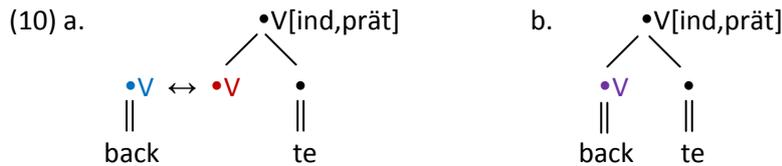
Unabhängig davon, ob Lexikon und Grammatik getrennt sind, oder ein gemeinsames System mit fließenden Übergängen bilden, stellt sich die Frage nach der lexikalischen Einsetzung. In einem Modell wie (7) steht das Lexikon über die lexikalische Einsetzung mit der Grammatik in Verbindung. Die Grammatik stellt Strukturen bereit, die durch Einträge aus dem mentalen Lexikon gefüllt werden, wobei die lexikalische Einsetzung unterschiedliche Strukturebenen betreffen kann. Gehen wir von einem morphembasierten Ansatz aus, so erfolgt die Einsetzung in der Regel am höchstmöglichen Knoten, für den ein Eintrag im mentalen Lexikon vorhanden ist, da sonst starke und irreguläre Formen blockiert würden. Abweichungen können auftreten, wenn die Frequenz einer Wortform abnimmt, wodurch die Struktur schneller über den Dekompositionspfad als über den Wortpfad gefüllt werden kann (vgl. (8)), so dass ein regulärer Sprachwandel eingeleitet wird.



Nimmt man an, dass die lexikalische Einsetzung in einem Top-Down-Prozess erfolgt, so wird in Bezug auf (8) am Knoten $\bullet V[ind,prät]$ nach einem passenden Eintrag im mentalen Lexikon gesucht. Wird ein solcher nicht oder nicht schnell genug gefunden, erfolgt eine weitere Aufspaltung der Struktur in die Knoten $\bullet V$ und $\bullet[ind,prät]$. Bei der Aufspaltung eines Knotens in Subkomponenten ist zu klären, ob die Linearisierung der hierarchischen Struktur durch die Grammatik vorgegeben ist oder durch die lexikalische Einsetzung erfolgt (vgl. (9)).



Bei der lexikalischen Einsetzung in einem wortbasierten Ansatz werden spezifische Schemata mit generellen Schemata vereint, so dass die Form *backte* hier für den (unwahrscheinlichen) Fall, dass wir sie nicht ohnehin gespeichert haben, aus den Schemata in (10a) unifiziert werden kann. Die Frage nach der Linearisierung stellt sich hier nicht, da Affix und Struktur nur als Einheit existieren.



Bei der Frage nach dem Aufbau des mentalen Lexikons sowie dem Verhältnis von Lexikon und Grammatik gilt es somit, die Parallelen und Unterschiede zwischen den Ansätzen herauszuarbeiten und Vor- und Nachteile der jeweiligen Konzeption abzuwägen. Für den morphembasierten Ansatz ist dabei zu untersuchen, wie die Grammatik zustande kommt, wenn sie nicht wie in der Konstruktionsgrammatik in Form genereller Schemata aus spezifischen Schemata abstrahiert wird. Während wir uns also in Bezug auf das Lexikon in erster Linie fragen müssen, welche Informationen es beinhaltet und in welcher Form diese gespeichert sind, gilt es in Bezug auf die Grammatik herauszufinden, wie die Elemente, die sie beinhaltet, dort hineingelangt sind.

Desweiteren ist sowohl für ein Modell, welches eine Trennung von Lexikon und Grammatik annimmt, als auch für ein Modell, welches auf eine solche Trennung verzichtet, zu klären, woraus sich die Parallelarchitektur ergibt. In einem wortbasierten Ansatz kann diese für die generellen Schemata (also den eher grammatischen Teil) bei der Abstraktion aus den speziellen Schemata (also dem eher lexikalischen Teil) übernommen werden. Umgekehrt könnte die Parallelarchitektur in einem Modell wie (7) auch durch die Grammatik vorgegeben sein und bei der Speicherung von Wörtern oder phrasalen Einheiten auf das Lexikon übertragen werden. In jedem Fall bleibt die Frage nach der Entstehung der Parallelarchitektur für einen Teilbereich der Kombination von Lexikon und Grammatik offen.

Schnittstellen zu Phonologie und Semantik

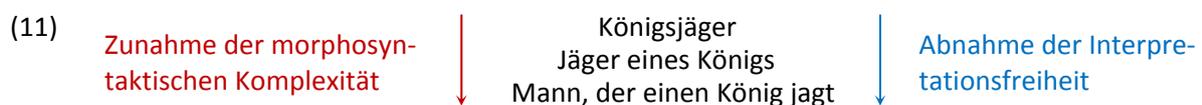
Um die gewonnenen Erkenntnisse zu überprüfen und zu untermauern, werden wir die Korrespondenzbeziehungen zur Phonologie und zur Semantik näher betrachten. Das Verhältnis der Module untereinander kann Aufschluss über die interne Struktur des morphosyntaktischen Moduls geben. Für den Fall, dass sich Morphologie und Syntax nicht in zwei separate Submodule aufteilen lassen, ist zu erwarten, dass sie sich im Bezug auf das Interface zur Phonologie sowie auf das Interface zur Semantik ähnlich verhalten. Dies bedeutet, dass wortsyntaktische Prozesse nicht nur modulintern den gleichen Gesetzen wie phrasensyntaktische Prozesse unterliegen, sondern dass wortsyntaktische und phrasensyntaktische Strukturen auch durch die gleichen Bedingungen in Korrespondenz zu anderen Modulen gesetzt werden können.

Am Grenzbereich zur Phonologie ist die Korrespondenz mit der Betonungsstruktur sowie der prosodischen Phrasierungsstruktur von zentraler Bedeutung. Im Rahmen unserer Untersuchungen in Korth (2014: §4.5 + §7.1) konnten wir bereits Parallelen zwischen Morphologie und Syntax in Bezug auf ihr Verhältnis zur Prosodie aufzeigen, wobei wir z.B. für die Ableitung der Betonungsstruktur von Komposita und Derivationen mit nativen Affixen, sowie für die Ableitung der prosodischen Phrasierungsstruktur auf die gleichen Mittel zurückgreifen konnten, die wir für die Ableitung prosodischer Strukturen aus der Syntax verwendet haben. Diese Untersuchungen zur Parallelität von Morphologie und Syntax in Bezug auf das Interface zur Prosodie wollen wir im Rahmen des hier geplanten Forschungsvorhabens noch erweitern.

Daneben werden wir uns unter anderem mit phonologisch konditionierter Allomorphie auseinandersetzen, wobei phonologische Kriterien darüber entscheiden, welche von mehreren möglichen Realisierungen eines Morphems im jeweiligen Kontext gewählt werden muss. Hier gilt es zu untersuchen, welche Allomorphe als unterschiedliche Formen aus dem mentalen Lexikon geholt werden müssen und welche Alternationen auf der Unterspezifikation von einzelnen Merkmalen eines Phonems oder einer Phonemsequenz im phonologischen Teil des Lexikoneintrags und ihrer anschließenden kontextuellen Spezifikation durch Assimilationsprozesse beruhen. In Fällen von Unterspezifikation benötigen wir keine Repräsentation der einzelnen Morphe im Lexikoneintrag, da die Arbeit allein durch die phonologische Komponente der Grammatik erfolgen kann. Fallen jedoch durch Lautwandelprozesse die phonologischen Bedingungen weg, ohne dass die ursprünglich phonologisch konditionierte Morphemalternation aufgegeben wird (z.B. beim Umlaut im Deutschen), so ist zu klären, wie diese Änderung im Sprachsystem verankert wird.

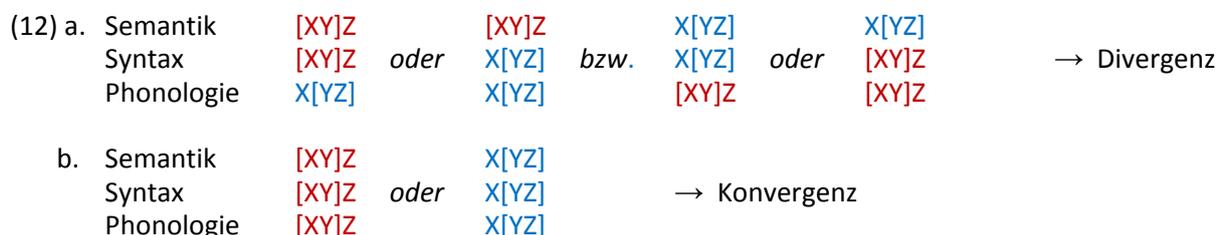
Für die Untersuchungen des Verhältnisses der wortsyntaktischen zur semantischen Struktur werden uns produktive Wortbildungen beschäftigen, wobei es unter anderem zu klären gilt, ob die semantischen Strukturen, die Wortbildungsprodukten zugrundegelegt werden müssen, jenen entsprechen, die für syntaktische Phrasen anzusetzen sind. Insbesondere deverbale Ableitungen, die auch häufig das Zweitglied von Rektionskomposita bilden, sind in diesem Zusammenhang bereits Gegenstand zahlreicher Untersuchungen gewesen (vgl. unter anderem Harley 2009, Borer 2014, McIntyre 2014, Aufsätze in Alexiadou / Rathert eds. 2010).

In Bezug auf die Beispiele in (11) ist festzustellen, dass die Interpretationsfreiheit bei steigender morphosyntaktischer Komplexität abnimmt. Das Kompositum *Königsjäger* kann sowohl als Rektionskompositum als auch als Determinativkompositum interpretiert werden, wobei es verschiedene Interpretationen erlaubt. So kann es bedeuten, dass ein Mann einen König jagt (Rektionskompositum), dass ein Mann in der Funktion eines Jägers für den König arbeitet (Determinativkompositum) oder auch dass ein Mann der beste, also der König unter den Jägern ist (ebenfalls Determinativkompositum). Für die Nominalphrase mit Genitivattribut sind nur noch die ersten beiden Lesarten möglich, für die die Nominalphrase mit Relativsatz schließlich nur noch die Lesart, die jener des Rektionskompositums entspricht.



So müssen wir uns fragen, wie die Interpretationsfreiheit zustande kommt, die ein Kompositum erlaubt. Legen wir einem Kompositum die gleiche Semantik wie seiner syntaktischen Entsprechung zugrunde, wäre zu erwarten, dass sich hier auch die gleichen Interpretationsmöglichkeiten zeigen. Zudem haben wir auf der Phrasenebene semantische Informationen über Definitheit oder Tempus, die im Rektionskompositum offensichtlich fehlen.³ Somit wollen wir davon ausgehen, dass die Interpretationsfreiheit eines Kompositums auf eine gegenüber seiner phrasalen Entsprechung unterspezifizierte Semantik zurückzuführen ist, welche die Kompositionsglieder in Relation zueinander setzt, wobei sich die Interpretationsmöglichkeiten als Instanziierungen dieser generellen Relation ergeben. Anhand von (11) ist bereits zu sehen, dass es bei der Interpretationsfreiheit keine klare Grenze zwischen einem Wortbereich und einem Phrasenbereich gibt, sondern dass sich diesbezüglich auch im Phrasenbereich Abstufungen zeigen. Da viele Wortbildungsprodukte eine ganze Reihe unterschiedlicher Interpretationen erlauben, besteht hier im Gegensatz zu phrasensyntaktischen Strukturen eine größere Notwendigkeit eine der Interpretationen als institutionalisierte Bedeutung abzuspeichern, so dass diese Bedeutung als Standard verwendet wird, sofern der Kontext nicht eine andere Lesart forciert.

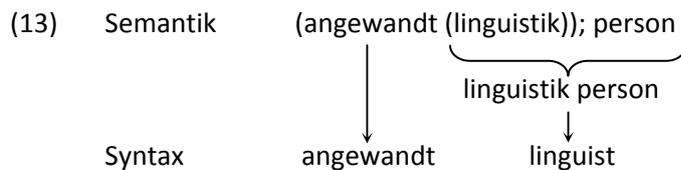
Bei der Übersetzung zwischen den Strukturen der einzelnen Module kann es wie in (12a) zu Divergenzen kommen, welche entweder an der Schnittstelle zwischen Semantik und Syntax oder an der Schnittstelle zwischen Syntax und Phonologie auftreten (vgl. auch Ackema / Neeleman 2004).



Eine Divergenz am Interface zwischen dem semantischen und dem syntaktischen Modul liegt z.B. bei Klammerparadoxen wie der Phrase *angewandter Linguist* vor. Ein möglicher Auslöser für die in (13) angedeutete Umstrukturierung könnte darin liegen, dass mit *Linguist* ein Lexikoneintrag mit der Bedeutung ‚linguistik person‘ vorhanden ist, welcher in Anwendung kommen kann, obwohl seine Be-

³ Tempus sollte nicht weiter problematisch sein, wenn man die Parallelität der Strukturen von Rektionskomposita und syntaktischen Phrasen auf die verbalen Projektionen beschränkt.

deutungskomponenten in der zu äußernden Phrase nicht hierarchisch (sondern bestenfalls linear) adjazent sind.



Divergenzen zwischen den Strukturen der einzelnen Module dürften auch für Grammatikalisierungsprozesse von Bedeutung sein. So können sich Divergenzen an der Schnittstelle zwischen Syntax und Phonologie bei zunehmender Grammatikalisierung an die Schnittstelle zwischen Semantik und Syntax verlagern. Entsprechend können sich aus ursprünglich phonologischen Klitika mit der Zeit Affixe entwickeln.

- (14) a. die gib(t)'s da } phonologische Einheit mit Verb oder
 die, die's gibt } nebensatzeinleitendem Element
 wo's die gibt }

- b. ich WEIß wo die gib's → morphologische Einheit mit Verb (aus Wiese 2013: 53)

Zielsetzung

Das Ziel unserer Untersuchungen wird es sein, den Status der Morphologie innerhalb der Grammatik zu bestimmen, die Korrespondenzbeziehungen zu anderen Komponenten zu beleuchten sowie eine Abgrenzung von Grammatik und Lexikon vorzunehmen. Dabei wollen wir parallelgrammatische Beschreibungen für wortsyntaktische Prozesse sowie deren Beziehung zur Phonologie und Semantik entwickeln. Unseren Analysen werden wir vornehmlich Daten aus der deutschen Sprache zugrundelegen, unseren Blick dabei aber zeitweise auch auf andere Sprachen richten, um Parallelen aufzuzeigen und Abweichungen zu erklären.

Für den Kernbereich unseres Forschungsvorhabens ergeben sich damit die folgenden zentralen Fragestellungen:

- Wie ist die Morphologie in das Grammatiksystem einzuordnen?
- Wie stellt sich das Verhältnis von Lexikon und Grammatik dar?
- Was beinhaltet ein Grammatikmodul?
- Woraus resultiert die Parallelarchitektur der Grammatik?
- Wie funktioniert die lexikalische Einsetzung?

Die Klärung dieser Fragen bildet den Schwerpunkt unserer Untersuchungen, da gerade in Bezug auf die Einordnung der Morphologie in ein Grammatiksystem mit Parallelarchitektur und die damit zusammenhängenden Problemstellungen noch großer Forschungs- und Diskussionsbedarf besteht. So meint z.B. Jackendoff (2010: 605) am Ende seiner Ausführungen zur Parallelarchitektur:

There still remain, of course, many challenges to the approach, among which perhaps the most important are integrating phonology, morphology, language variation, and language change into the model, so that it covers a broader range of linguistic phenomena.

Mit dem geplanten Forschungsvorhaben wollen wir einen Teil dieser Herausforderungen zu meistern versuchen. So hoffen wir, durch unsere Untersuchungen zeigen zu können, wie sich morphologische Strukturen und Prozesse sowie Erscheinungen des morphosyntaktischen Wandels in ein Modell mit parallelgrammatischer Ausprägung integrieren lassen.

Eine umfassende Analyse und kritische Diskussion der hier umrissenen Problemstellung ist durchaus komplex, weshalb wir uns aus dem weiten Feld der Phänomene jene herausgreifen werden, welche

für die zu klärenden Kernfragen von zentraler Bedeutung sind und Hinweise auf die modulare Zuordnung der Morphologie sowie die Konzeption von Grammatik und Lexikon geben können.

Literatur

- Ackema, Peter / Ad Neeleman (2004). *Beyond morphology. Interface conditions on word formation*. Oxford: Oxford University Press.
- Ackema, Peter / Ad Neeleman (2007). „Morphology ≠ Syntax.“ In: Gilian Ramchand / Charles Reiss (eds.). *The Oxford handbook of linguistic interfaces*. Oxford et al.: Oxford University Press, 325-352.
- Alexiadou, Artemis (2001). *Functional structure in nominals. Nominalization and ergativity*. Amsterdam: Benjamins.
- Alexiadou, Artemis / Monika Rathert (eds., 2010). *The semantics of nominalizations across languages and frameworks*. Berlin / New York: De Gruyter.
- Anderson, Stephen R. (1992). *A-morphus morphology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Baker, Mark (1985). „The mirror principle and morphosyntactic explanation.“ In: *Linguistic Inquiry* 16: 373-416.
- Bock, Kathryn / Willem Levelt (1994). „Language production. Grammatical encoding.“ In: Morton Ann Gernsbacher (ed.). *Handbook of psycholinguistics*. New York: Academic Press, 945-984.
- Booij, Geert (2010). *Construction morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Borer, Hagit (1988). „On the parallelism between compounds and constructs.“ In: *Yearbook of Morphology* 1: 45-66.
- Borer, Hagit (2014). „Derived nominals and the domain of content.“ In: *Lingua* 141: 71-96.
- Bosque, Ignacio (2012). „On the lexical integrity hypothesis and its (in)accurate predictions.“ In: *Iberia* 4/1: 140-173.
- Bresnan, Joan (2001). *Lexical functional syntax*. Oxford: Blackwell.
- Chomsky, Noam (2001). „Derivation by phase.“ In: Michael Kenstowicz (ed.). *Ken Hale: A Life in Language*. Cambridge: MIT Press, 1-52.
- Chomsky, Noam (2005). „On phases.“ Manuskript, MIT.
- Culicover, Peter W. / Ray Jackendoff (2005). *Simpler syntax*. Oxford: Oxford University Press.
- Di Sciullo, Anna Maria / Edwin Williams (1987). *On the definition of word*. Cambridge: MIT Press.
- Fábregas, Antonio (2011). „On why word phases cannot account for lexical integrity effects.“ In: *Lingua e Linguaggio* 10/1: 3-28.
- Harley, Heidi (2009). „The morphology of nominalizations and the syntax of vP.“ In: A. Giannakidou / Monika Rathert (eds.). *Quantification, definiteness, and nominalization*. Oxford: Oxford University Press, 320-343.
- Haspelmath, Martin (2002). *Understanding morphology*. New York: Oxford University Press.
- Jackendoff, Ray (2002). *Foundations of language. Brain, meaning, grammar, evolution*. Oxford: Oxford University Press.
- Jackendoff, Ray (2008). „Construction after construction and its theoretical challenges.“ In: *Language* 84: 8-28.
- Jackendoff, Ray (2009). „Compounding in the parallel architecture and conceptual semantics.“ In: Rochelle Lieber / Pavol Štekauer (eds.). *The Oxford handbook of compounding*. Oxford: Oxford University Press, 105-129.
- Jackendoff, Ray (2010). „The parallel architecture and its place in cognitive science.“ In: Bernd Heine / Heiko Narrog (eds.). *The Oxford handbook of linguistic analysis*. Oxford: Oxford University Press, 583-605.
- Julien, Marit (2007). „On the relation between morphology and syntax.“ In: Gilian Ramchand / Charles Reiss (eds.). *The Oxford handbook of linguistic interfaces*. Oxford et al.: Oxford University Press, 209-238.
- Korth, Manuela (t.a. 2014). *Von der Syntax zur Prosodie. Über das strukturelle Verhältnis zweier Komponenten der Grammatik im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Lapointe, Steven G. (1980). *A theory of grammatical agreement*. PhD Thesis, University of Massachusetts, Amherst.

- Marantz, Alec (2001). „Words.“ Vortrag, WCCFL XX, University of South California.
- Marantz, Alec (2007). „Phases and words.“ In: Sook-Hee Choe (ed.). *Phases in the theory of grammar*. Seoul: Dong In, 191-222.
- McIntyre, Andrew (2014). „Constraining argument structure in nominalizations: The case of English -er.“ In: *Lingua* 141: 121-138.
- Müller, Stefan (1999). *Deutsche Syntax deklarativ. Head-Driven Phrase Structure Grammar für das Deutsche*. Tübingen: Niemeyer. [= Linguistische Arbeiten 394]
- Pollard, Carl / Ivan A. Sag (1994). *Head-driven phrase structure grammar*. Chicago: University of Chicago Press.
- Riehemann, Susanne Z. (1998). „Type-based derivational morphology.“ In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 2: 49-77.
- Riehemann, Susanne Z. (2001). *A constructional approach to idioms and word formation*. PhD Thesis, University of Stanford.
- Sadock, Jerrold M. (1991). *Autolexical syntax*. Chicago / London: The University of Chicago Press.
- Sadock, Jerrold M. (2012). *The modular architecture of grammar*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Shibatani, Masayoshi / T. Kageyama (1988). „Word formation in a modular theory of grammar: a case of postsyntactic compounds in Japanese.“ In: *Language* 64: 451-484.
- Spencer, Andrew (1991). *Morphological theory. An introduction to word structure in generative grammar*. Oxford / Cambridge: Blackwell.
- Wiese, Heike (2013). „Das Potential multiethnischer Sprechergemeinschaften.“ In: Arnulf Deppermann (ed.). *Das Deutsch der Migranten*. Berlin / Boston: de Gruyter, 41-58.